

## **„Geschichten von heute, für morgen: wie eine andere Zukunft entsteht“**

*Impuls bei der Tagung „Zukunftsplanung bewegt – Wandel in der Tat!“*

*Von Raffaella Then (FUTURZWEI.Stiftung Zukunftsfähigkeit)*

Vielen Dank für die Einladung zu dieser Tagung! Ich habe mich besonders darüber gefreut, weil ich vor fünf Jahren, als ich noch Studentin der Soziologie und Organisationspsychologie war, selbst einmal bei einer PZP für ein junges Mädchen dabei sein durfte: Ich war nämlich spontan eingesprungen, um das „Graphic Recording“, also das Protokoll in Bildern, zu machen. Dabei dachte ich immer, ich könnte gar nicht gut malen. Am Ende waren wir aber alle gemeinsam glücklich darüber, so gut improvisiert zu haben. Das war für mich ein erlebter „Wandel in der Tat“.

Jetzt darf ich den Auftakt für diese Tagung geben – Herr König hatte mich gebeten, ein großes Feld auf zu machen, und der Frage nachzugehen, in welchem großen, gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang sich die PZP sehen lässt. Das mache ich gerne, denn das ist auch mein Beruf: über die Zukunft der ganzen Welt sprechen. Das klingt fast so groß, dass einem schaurig werden kann, nicht wahr?

Nicht selten stellt sich mir die Frage: wie kann ich denn, mit meinem bescheidenen Werkzeug, etwas an dieser riesigen, komplexen Welt verändern und bewegen? Denn mein Werkzeug ist nichts anderes als das Geschichtenerzählen.

Für die Stiftung FUTURZWEI aus Berlin sammle und erzähle ich Geschichten – keine erfundenen, sondern reale – über Menschen und Ideen, die schon einmal angefangen haben mit dem Wandel in der Tat. Das sind Personen wie Sie und ich, Unternehmen, Stadtverwaltungen und Vereine, die sich gefragt haben, was wir verändern können, um in Zukunft gut zu leben? Was braucht es, um nachhaltig unsere Lebensgrundlagen zu schützen? Was braucht es, um allen Menschen gleichermaßen Zugang dazu zu gewährleisten?

Diese Menschen, von denen wir berichten, betreiben sozusagen eine Art „Persönliche Zukunftsplanung für die Welt“. Sie sind der Unterstützerkreis, der von allen Kontinenten und Arbeitsfeldern zusammenkommt, um gemeinsam nach Lösungen zu suchen und sie vor allem in der Tat zu erproben. Sie bleiben nicht bei der Problembeschreibung und Theorie, sondern suchen die Erfahrung. Sie zeigen, welche Lösungen für eine lebenswerte Welt von morgen es heute schon gibt – im ganz kleinen, privaten, aber auch auf größerer, politischer oder

wirtschaftlicher Ebene.

Auf unserer Website, im „Zukunftsarchiv“, versammeln wir bereits über 300 „Geschichten des Gelingens“ aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Und auf der internationalen Plattform „Futureperfect“ kommen jede Woche zwei Geschichten aus über 30 Ländern dazu. In unserer Buchpublikation, dem FUTURZWEI Zukunftsalmanach, veröffentlichen wir alle zwei Jahre ausgewählte Geschichten vom guten Umgang mit der Welt zu einem Schwerpunktthema – zum Beispiel Mobilität oder Material – und zahlreiche Partnermedien erzählen ebenfalls unsere Geschichten weiter.

Und wenn ich das so aufzähle, dann zerstreut sich mein Zweifel wieder ein wenig, ob ich denn etwas zum Wandel beitragen kann. Denn was bringt uns in Bewegung? Es sind oft Geschichten! Gute Beispielgeschichten. Davon, welchen Weg andere schon vor uns gegangen sind. Oder darüber, was wir gemeinsam möglich machen können.

Denken Sie einmal ganz kurz nach: welche Geschichte, die sie in ihrem Leben gehört haben, hat bei Ihnen etwas in Bewegung gesetzt? Wo hat sich ihr Handeln verändert oder ist neues entstanden? Wahrscheinlich war es eine positive Geschichte, etwas, das zum Nachahmen anregte oder inspirierte? Oder war es eine Katastrophen- und Problemgeschichte?

Das Handeln kann sich aus zwei Quellen speisen: aus der Empörung oder der Begeisterung. Wir bei FUTURZWEI sind der Meinung, dass es beides braucht: das Wissen um eine Problemlage, aber eben auch den Funken von Begeisterung FÜR etwas, das man erreichen oder ausprobieren möchte oder eben die FÜRSORGE um etwas oder jemanden. In unseren Beispielgeschichten wird das ganz deutlich.

Weil die Herausforderungen, denen wir heute begegnen, so unterschiedlich und vielzählig sind, sind es auch die Geschichten. Wir haben sie deshalb ganz grob kategorisiert: Kaufen, Essen, Trinken; Saft und Stoff; Nah und Fern; Wir, Ihr, Sie; Weiter und Breiter; Spielen und Lernen. Darin finden sich Geschichten über die Themenfelder Nahrung und Landwirtschaft, Energie, Materialproduktion und -entsorgung, Mobilität, Gemeinschaft und Sozialraum, Bildung, Aktivismus und Medien. Sie erzählen von Stadtverwaltungen, Politikern, Groß- oder Kleinunternehmen, zivilgesellschaftlichen Initiativen, Interessengruppen, Einzelpersonen, Künstlern, Köchen, Kindern, Kaufmännern – kurz, der Fundus ist so bunt, wie die Welt.

Ihre Initiativen verbleiben nicht in Nischen. Sie ziehen sich nicht aus der Gesellschaft zurück, wie beispielsweise Aussteiger und Selbstversorger. Sie kehren dem System nicht den Rücken, sondern sie verändern es. Alle diese Projekte gehen von einer klaren Kritik der bisherigen Strukturen aus, sie wollen nicht „irgendwie“ „die“ Welt verändern und deshalb eint sie alle das Interesse an der Gegenwart, aber auch am zukünftigen Bodensatz unseres Lebens. Und genau das macht sie politisch. Denn all das bedeutet schon heute eine politische Entscheidung für Morgen zu treffen. Wie soll was hergestellt werden? Wie wollen wir wohnen, arbeiten, konsumieren? Welche Beteiligungs- und Entscheidungsmöglichkeiten fordern wir? Was wollen wir nicht mehr weiterhin tolerieren?

Diese bereits gelebten Alternativen zur ausbeuterischen Gegenwart des Kapitalismus lassen sich zusammenfassen: es geht um Reduktion - weniger Waren, weniger Müll. Und dafür auf der anderen Seite um ein Mehr: mehr Soziales, Bildung, Kultur, Lebendigkeit. In unseren Geschichten wird das nicht zur politischen Floskel, sondern anschaulich in die Tat umgesetzt. An dieser Stelle möchte ich endlich einige unserer Geschichten erzählen.

Die Protagonisten unserer Geschichten beginnen ihre Initiativen oft aus ihrem Lebenszusammenhang heraus. Und sie zeigen: aller Anfang ist nicht schwer, sondern vor allem: klein.

So wurde sich die Gründerin des Berliner Büchertisches, Ana Lichtwer, irgendwann der Unmengen bereits gelesener und ungenutzter Bücher in ihrer eigenen und anderen Wohnungen bewusst. Kurzerhand stellte sie eine Kiste gebrauchter Bücher vor ihre Haustür, daran ein Zettel: „Zu verschenken! Verein im Aufbau – Mitstreiter gesucht!“ Daraus entstand über die Jahre ein Sozialunternehmen, das heute in zwei Berliner Filialen und einem Online-Shop gespendete Bücher günstig verkauft (und darüber zahlreiche Arbeitsplätze u.a. für Langzeitarbeitslose schafft) und Bücherpakete an Brennpunktschulen und Kindergärten verteilt. „Jeder ist ein Geschenk“, sagt Ana Lichtwer, und aus dieser Haltung des Schenkens und Beschenkt werdens heraus konnte sie so viel bewegen.

In Wien entstand aus einem ehemals leerstehenden Altenheim ein ungewöhnliches Hotel: Von jungen Designstudenten mit re- und upgecycelten Möbeln aus dem Caritas-Fundus ausgestattet und als Ausbildungsstätte für jungen Menschen aus aller Welt komzipiert – die mit einer Fluchterfahrung im Hintergrund sonst auf dem Arbeitsmarkt schwere Chancen hätten. Magdas Hotel hebt Ressourcen und Schätze.

Und auch das junge Münchner Unternehmen Kuchentratsch bringt Menschen zusammen, die sonst oft vergessen werden: Seniorinnen und Senioren bringen in der kleinen Ökobäckerei, eigens zu diesem Zweck von zwei jungen Frauen gegründet, ihre Backkenntnisse zusammen und beliefern mit ihren Kreationen zahlreiche Cafés und Empfänge.

In vielen unserer Geschichten geht es um ein anderes Konsumieren: sei es der Leihladen, bei dem man ausleihen kann, was nur einmal im Jahr gebraucht wird (Leila), seien es Tauschkreise (Tauschmobil Berlin) oder die Datenbank, bei der man einander übriggebliebene Leckereien schenken kann oder auf öffentliche Erntemöglichkeiten hinweist (FairTeiler, Mundraub.org).

Es geht um ein anderes Produzieren, zum Beispiel bei den Verbrauchergemeinschaften, die regionale Lebensmittelproduktion ermöglichen und bezahlbar machen (z.B. Kartoffelkombinat München; SoLaWi Nürnberg), oder bei der Waldviertler Schuhfabrik in Österreich, die in der strukturschwächsten Region langlebige und nachhaltige Schuhe herstellt und bei der sich Heini Staudinger als Chef das geringste Gehalt auszahlt. Zudem finanziert der Betrieb Neuinvestitionen durch Privatkredite seiner Kunden, sogenannte „Apfelbäumchen“ – die Einlage von ein paar Hundert Euro wird als Ware wieder ausgezahlt. Dies brachte Staudinger eine Klage der Finanzmarktaufsicht ein, wegen illegaler Bankgeschäfte. Er blieb stur und zahlte nicht: stattdessen erreichte die Empörung zahlreicher österreichischer Bürger und die Solidarität mit „ihrem Heini“ schließlich eine Gesetzesänderung zugunsten von Kleinunternehmen.

Andere Geschichten erzählen von Genossenschaften, die Ackerland oder Immobilien dem Spekulationsmarkt entziehen und sie für gemeinschaftliche und soziale Projekte zur Verfügung stellen (BioBodenGenossenschaft und Mietshäuser Syndikat), aber auch von der Stadtverwaltung, die statt Blumenrabatten Gemüse anpflanzen lässt, das jeder Bürger ernten darf (Essbare Stadt Andernach).

Und in der Kategorie „Wir, Ihr, Sie“ geht es zum Beispiel um das Möbelbauunternehmen CUCULA, das sich nur dafür gegründet hat, um jungen Geflüchteten eine Ausbildung und somit ein Visum und eine langfristige Lebensperspektive zu ermöglichen. Die Geschichte von CUCULA möchte ich gerne etwas ausführlicher erzählen: Als 2013 auf dem Oranienplatz in Berlin afrikanische Geflüchtete in Hungerstreik traten, nahm das Jugendkulturhaus

„Schlesische 21“ fünf davon in Ihre Obhut. Zuerst wurden Kreativkurse für die jungen Männer organisiert – Malen und Fotografieren. Als der junge Designer und Schreiner Sebastian Däschle einsprang, dachte er sich: lasst die Jungs doch mal was ordentliches bauen, zum Beispiel Betten für ihre leeren Zimmer. Als bald mehr Betten als Platz entstanden waren, war der nächste Schritt naheliegend: Durch den Bau und Verkauf der Möbel könnte die nötige Summe für den Antrag von fünf regulären Ausbildungsvisa und ein Lebensunterhalt für die jungen Männer verdient werden. Obwohl es noch gar kein Unternehmen gab, fuhren Däschle und seine Mitstreiter zur Designmesse nach Italien, bauten Stühle, Tische und Betten sowie eine Website und gaben dem Kind einen Namen. Dann erst kam die Vereinsgründung und ein erfolgreiches Crowdfunding. „Je mehr wir davon erzählt haben, desto wirklicher wurde es“, sagt Däschle heute. CUCULA zeigt eine Modellösung – natürlich mit der Hilfe von Juristen, Unternehmern, Sozialarbeitern. Unterschiedlichste Kompetenzen und Themenfelder wurden hier vernetzt und haben sich gegenseitig ergänzt. Ganz ähnlich ist es auch bei der Recyclingbörse Herford, die Müll und Ausgedientes zur Ressource macht und damit Kunst- und Sozialprojekte fördert und finanziert.

Überall geht es um das Verbinden von Ressourcen, von unterschiedlichen Erfahrungshintergründen und Kenntnissen. Dieser Aspekt liegt ja im Kern der Methode Persönlicher Zukunftsplanung – und das hat das Potenzial, weit über das persönliche auch in gesamtgesellschaftlicher Hinsicht wirksam zu werden. Denn wie im individuellen, ist ja auch als Gesamtgesellschaft die Frage relevant: Wie soll es werden? Wo wünschen wir uns hin? Für einzelne Problembereiche gibt es sicherlich Visionen, aber wo ist der übergreifende Zukunftsplan B? Den gibt es leider nicht, uns fehlen die großen positiven Zukunftserzählungen.

Dabei ist die wichtige Frage relativ einfach: wie können wir das Positive erhalten und ausweiten, das wir in den letzten Jahrhunderten erreicht haben (individuelle Freiheitsgrade, Menschenrechte, Gleichberechtigung, Meinungsfreiheit, Wahlfreiheit, Lebenssicherung, Lebensstandard, Sozialsystem etc.) und gleichzeitig aus Steigerungslogik und Wachstumswahnsinn aussteigen? Um das herauszufinden braucht es unterschiedlichste Menschen, die beginnen, sich zu „Communities of Practice“ zu vernetzen: die gemeinsam ausprobieren, ihre Handlungsspielräume nutzen, voneinander lernen und als Vorbilder dienen.

Und dabei gilt es auch, Disziplinergrenzen und Zuständigkeitsbereiche neu zu überdenken.

Inklusion zum Beispiel hat dann plötzlich sehr viel zu tun mit Umweltschutz und Postwachstumsbewegung. Denn sowohl der Ausschluss und die Kategorisierung von Menschen in „brauchbar“ oder „belastend“, wie auch die Ausbeutung unserer Naturressourcen sind Folge einer Kultur des „immer mehr haben wollens“.

In den letzten Jahrzehnten ist fast alles exponentiell angewachsen – von der Zahl der McDonalds Restaurants bis zum Papierverbrauch. Wirtschaftswachstum gilt als die Lösung allen Übels, dabei leben wir schon jetzt weit über alle Maße und das Erdökosystem ist gravierenden Belastungen ausgesetzt – was sich nicht zuletzt im Klimawandel und Artensterben zeigt. All dies ist seit Jahrzehnten bekannt und wird oft genug in medialen Katastrophenszenarien betont – aber welches Handeln folgt daraus? Reduzieren wir unseren Ressourcenverbrauch? Fliegen wir weniger, kaufen wir uns nicht fünf neue Outfits pro Jahr? Nein. Denn die direkten Folgen des westlichen Lebensstils werden meistens nur an anderen Orten sichtbar, durch Naturkatastrophen oder soziale Konflikte, durch Flucht und Armut.

„Externalisierungsgesellschaft“ nennt das der Soziologe Stephan Lessenich: die hässlichen Seiten unserer Wirtschafts- und Konsumwelt werden in andere, ärmere Länder ausgelagert. Aber auch hier zeigen steigende Arbeitslosenzahlen, steigende soziale Ungleichheit, Investitionen in Industrien statt in Soziales und Bildung, dass wir etwas ändern müssen, wenn wir in Zukunft nicht in Konkurrenz und Ausbeutung miteinander und mit der Welt leben wollen. Viele Phänomene, mit denen Sie als Sozialarbeiter konfrontiert sind, hängen unmittelbar zusammen mit unserer Lebens- und Wirtschaftsweise, die auf der Logik des „alles, immer sofort und überall“ basiert. Das, was die Postwachstumsbewegung fordert, oder die Suffizienzforscher, die Gemeinwohlökonomie oder das Divestment, das lässt sich verbinden mit den Forderungen von Sozialarbeitergewerkschaften, PZP-Netzwerken und anderen: Legen wir den Fokus wieder auf das, was für ein gutes Leben wirklich wichtig ist. Ermöglichen wir dieses gute Leben allen – indem wir die äußeren Bedingungen dafür schaffen, dass Menschen sich verwirklichen können, als soziale Wesen, als miteinander und mit ihrer Umwelt verbundene Wesen. Jeder Mensch sollte das Recht und die Freiheit haben, nicht auf Kosten anderer Leben zu müssen.

Das ist also das große Feld, der große Zusammenhang, in dem die PZP eine Methode, ein Werkzeug, einen bestimmten Ansatzpunkt bildet. Ich denke, dass solches Handeln, solches „in die Tat kommen“, eine besondere Haltung braucht, die sich auch in vielen unserer

Geschichten findet, und die auch durch die PZP eingeladen werden kann:

Erstens: „Das Problem ist die Lösung.“

Hinter einer scheinbar unveränderbaren Problemlage werden Ressourcen gesehen, die sich wertschätzen und positiv nutzen lassen können - am naheliegendsten ist dies in der up- und recyclingbewegung zu beobachten (FUTURZWEI Geschichten dazu sind unter folgenden Stichworten zu finden: Culinary Misfits, Magdas Hotel, Bike Aid); auf ähnlich Weise denkt aber z.B. auch eine Waldgenossenschaft, die zerstückelten Privatwald kauft, ihn langsam wieder zu einer Fläche vereint und nachhaltig bewirtschaftet (Waldgenossenschaft Remscheid).

Zweitens: „Probearbeiten.“

Transformation geschieht nicht als geplanter Prozess, sondern ist die Summe vieler kleiner „Probearbeitsschritte“: Die Protagonisten der „Geschichten des Gelingens“ entwickeln ihre Projekte häufig im Prozess des Ausprobierens, Scheiterns, Neujustierens, wie z.B. eine Problemschule, die auf einmal ein Weltklasseorchester in ihren Räumen beheimatet (Gesamtschule Bremen-Ost); eine Jungunternehmerin, die eine nachhaltige und faire Jeansproduktion in Augsburg aufbaut (Manomama).

Drittens: „Die Form der Beziehungen und des Bezugnehmens ist ausschlaggebend.“

Für viele Akteure ist die Einbindung in eine diverse Gemeinschaft und das Schmieden von ungewöhnlichen Bündnissen essentiell. Dadurch ergeben sich ungewöhnliche Handlungsoptionen (Beispiele sind die Klimaschutz+ Stiftung, die das EEG-Fördergesetz nutzt, um Stiftungsgelder für Friedensprojekte zu vermehren oder Yesil Cember, die erste Umweltschutzorganisation nur für Migrantinnen).

Viertens: „Systembomben setzen, die eigene Gewohnheit irritieren.“

Der Begriff „Systembombe“ stammt vom Architekten Van Bo Le Mentzel, der in seinen Projekten nicht nur das Möbelbauen demokratisiert. Er meint damit, ab und zu genau das gegenteilige Verhalten zum Gewohnten zu wählen – also der unfreundlichen Kellnerin extra viel Trinkgeld zu geben. Das löst zwar nicht unbedingt das Problem, verändert aber die eigene Haltung dazu (weitere Beispiele sind das Projekt Halbzeitvegetarier und Joachim Klöckners minimalistischer Lebensstil).

Fünftens: „Das Scheitern willkommen heißen.“

Viele Projekte entstanden aus einem vorangegangenen Scheitern oder entwickelten sich erst durch Erfahrungen des Scheiterns zu dem, was sie sind (z.B. Hühnersolar; Nikolaus Huhns Hörender Fußmarsch).

Die Zukunftsplanung, ob individuell für und mit Menschen, ob mit Kommunen und engagierten Gruppen oder tatsächlich in ganz anderen Kontexten, hat das Potenzial, diese Haltung einzuladen und wirksam zu machen. Hören wir auf, nur zu wissen, was falsch läuft, sondern tun wir uns zusammen – und erzählen wir uns auch von unseren „Geschichten des Gelingens“, von dem, was funktioniert hat, wo Begeisterung aufkam und etwas in Bewegung gesetzt wurde.